

Staats-Anzeiger und Herald

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Neb., 1. Jan. 1904.

(Zweiter Theil.)

Jahrgang 24 No. 18.

Neujahr!

Willkommen uns! Mit hellem Jauchzen Begrüßen wir dich, junges Jahr;

Dich, hold Geheimniß, zu entschleiern, Verlangt das Herz voll heißer Macht;

Gibst du uns Glück, dann tauchen festig Wir in die Fluth der Lust hinein;

Zum „Profit“ laßt die Gläser tönen — O süße Zauber melodie!

Durch Sturm und Wogen.

Neujahrs-geschichte von E. Hildebrandt.

Um die Fischerhütten tobte der Sturm und donnernd schlugen die Wogen gegen die unterwuschene Felsentüfte...

In der etwas abseits gelegenen Hütte des Fischers Johann Rogge beleuchtete das milde Licht der Lampe ein Bild häuslichen Glücks.

„Gott, welcher ein Glück war es, so ein liebes, junges Weibchen zur Seite zu haben!“ Hilde war ihm eine treue Lebensgefährtin.

„Du mußt? Wer will dich zwingen?“ „Du bist ganz junge Burschen da, die keine Frauen und Kinder haben.“

„Du hörst es,“ sammelt er mit zuckenden Lippen. „Lebewohl, Hilde! Gute Nacht!“

„Das erste Boot kämpft schon mit den Wellen. Johann findet knapp noch Zeit, in das zweite zu springen.“

Frau Hilde blickt starr und fragend auf ihren Mann. Sie ist blaß bis in die Lippen.

Johann hat die Pfeife weggelegt. Sie schmeckt ihm nicht mehr. Sein Blick ist scheu; er liest die Todesangst vom Gesicht seiner Frau.

Er senkt den Blick; er ist unschlüssig im Kampf mit sich selbst. Und die vielen da draußen — auf dem rasend tobenden Meere — in höchster Noth?

Sein ganzes Innere bäumt sich dagegen auf. „Nein,“ schreit es in ihm, „es darf nicht sein! In deine Hände hat Gott diese Menschenleben gegeben.“

Johann Rogge ist in qualvoller Unruhe; er tritt ans Fenster. Dunkel gähnt es über die weiße Schneedecke hinaus.

Da steigt eine Katete auf. „Gott, die Noth ist groß!“ Im Dorf rufen sie eilig hin und her.

„Gott, die Noth ist groß!“ Im Dorf rufen sie eilig hin und her. „Rufen und Jammern und Weinen erfüllt die noch eben so stillen Häuser.“

„Gott, die Noth ist groß!“ Im Dorf rufen sie eilig hin und her.

„Gott, die Noth ist groß!“ Im Dorf rufen sie eilig hin und her.

„Gott, die Noth ist groß!“ Im Dorf rufen sie eilig hin und her.

„Gott, die Noth ist groß!“ Im Dorf rufen sie eilig hin und her.

„Gott, die Noth ist groß!“ Im Dorf rufen sie eilig hin und her.

„Gott, die Noth ist groß!“ Im Dorf rufen sie eilig hin und her.

„Gott, die Noth ist groß!“ Im Dorf rufen sie eilig hin und her.

„Gott, die Noth ist groß!“ Im Dorf rufen sie eilig hin und her.

„Gott, die Noth ist groß!“ Im Dorf rufen sie eilig hin und her.

„Gott, die Noth ist groß!“ Im Dorf rufen sie eilig hin und her.

„Gott, die Noth ist groß!“ Im Dorf rufen sie eilig hin und her.

„Gott, die Noth ist groß!“ Im Dorf rufen sie eilig hin und her.

„Gott, die Noth ist groß!“ Im Dorf rufen sie eilig hin und her.

„Gott, die Noth ist groß!“ Im Dorf rufen sie eilig hin und her.

„Gott, die Noth ist groß!“ Im Dorf rufen sie eilig hin und her.

„Gott, die Noth ist groß!“ Im Dorf rufen sie eilig hin und her.

„Gott, die Noth ist groß!“ Im Dorf rufen sie eilig hin und her.

„Gott, die Noth ist groß!“ Im Dorf rufen sie eilig hin und her.

„Gott, die Noth ist groß!“ Im Dorf rufen sie eilig hin und her.

„Gott, die Noth ist groß!“ Im Dorf rufen sie eilig hin und her.

„Gott, die Noth ist groß!“ Im Dorf rufen sie eilig hin und her.

schwarze Lidat der alten Wanduhr zu hören waren.

In den andern Häusern war man gesellig. Die Weiber tranken Kaffee und Klatschen; die Männer rauchten ihre Pfeifen und erzählten von früheren merkwürdigen Rettungen zur See;

Zwei Menschen aber erhoben ihre Seelen zu Gott: der Pfarrer und Hilde Rogge. Sie beteten für die Schiffbrüchigen und deren Retter, die jetzt da draußen, einander fremd und doch in brüderlicher Liebe, den Todeskampf mit dem furchtbar entsetzten Element kämpften.

Der Thurm der Dorfkirche erschallte die Neujahrs-glocken, dumpf, ernst und feierlich. Die draußen auf See mochten die ehernen Klänge hören und wissen, daß des Jahres letzte Stunde geschlagen! Was würde das neue bringen? Leben oder Tod?

Alle Blicke gingen in diesem feierlichen Augenblick auf See — und merkwürdig, eben jetzt stiegen von dort nach nacheinander zwei Raketen auf: das Zeichen, daß beide Boote das sinkende Schiff erreicht hatten.

Nun kam die viel schwierigerer Rückfahrt mit beschwerten Booten und erschöpften Kräften.

Eine Stunde — die erste im neuen Jahre — verging. Keine Kunde vom Meere her.

Nach und nach gingen sie alle wieder zum Strande hinab. Eine qualvolle Spannung lag auf den weißen Gesichtern. Keiner sprach mehr ein Wort. Man lauschte auf's Meer hinaus.

Hilde hatte sich wieder an die Wiege ihres Kindes gesetzt. Dort sah sie nun und starrte nach dem Plage hin, von wo sie noch vor ein paar Stunden — vielleicht zum letzten Mal — ein liebes treues Gesicht gegrißt.

Da plötzlich brauste ein diebstimmiger Jubelruf vom Strande herauf. „Sie kamen! Sie waren glücklich gelendet. Die hochherzige Rettung — die erste Thal im neuen Jahr — war geglikt!“

„Hans!“ Hilde schrie es jauchzend und weinend zur offenen Thür in die Neujahrsnacht hinaus.

„Hilde!“ Jubelnd rief er sein junges Weib in die Arme und trug sie ins Zimmer.

Gott hatte das erste Rettungswort im neuen Jahr gelingen lassen. Und von einem Ende des Dorfes zum andern erscholl jetzt froher Gläserklang und ein jauchzendes „Profit Neujahr!“

Eine tolle Nacht.

Schwester = Humoreske von Georg Prinz.

Herr Berger sah auf die Uhr. „Es ist erst elf,“ sagte er, „kommen Sie, Doktor, wir lassen das junge Volk hier unter sich und gehen uns brühen in die Kamminische zurück, dort habe ich uns einen guten Tropfen reserviren lassen, und dort erzähle ich Ihnen die Geschichte!“

Der Andere nickte und ging mit hinüber in die lauschige Ecke, wo sie sich niederließen.

„Und Herr Berger erzählt: „Damals war ich siebenundzwanzig Jahre und bis über die Ohren verliebt in einen entzückenden Blondkopf. Mein Glück war ohne Grenzen, als ich eines Tages erfuhr, daß auch Marielchen — so hieß das hübsche Kind — Interesse an mir fand.“

„Ich schwamm in einem Meer von Wärme und hätte mein Mädel am liebsten gleich vom Fled weg geheiratet. Aber da gab es ein Hinderniß. Der Vater meines Mädchens war ein praktischer Mann und als solcher gab er einem anderen Freier, einem torpulenten, nicht mehr ganz jungen, dafür aber um so reicheren Rentier den Vorzug, vor mir, denn mein Einkommen war damals noch sehr mäßig.“

„Das bereitete mir natürlich erstlich Kummer, aber mein Marielchen tröstete mich, und außerdem gewann ich auch bald noch die Mama für mich, so daß ich nicht zu verzagen brauchte.“

„Acht Tage vor Neujahr bekam ich eine Einladung zur Schwelgerei in der Familie meiner Holden. Ich war überglücklich. Aber die nächste Post brachte mir ein Briefchen meines Mädchens, das alle meine Hoffnung wieder sinken ließ, denn am Silvester sollte die Verlobung mit dem biden Rentier proklamiert werden, so schrieb sie mir.“

Ich war niedergeschlagen und völlig ratlos. So traf mich ein Freund, dem ich mein Leid klagte. Dieser aber, ein flotter Junge, hörte mich an, überlegte ein wenig und sagte dann: „Aber furchtbar einfach, der bide Kerl darf eben gar nicht erscheinen zur Schwelgerei. Wir müssen ihn fortjagen oder aber auf irgend eine Weise zurückzuhalten suchen.“

Sprachlos sah ich ihn an. Er aber lachte laut auf und schrie: „Ich hab's, ich hab's!“ und rannte fort.

Der Schwelger kam heran. Ein leiser Schimmer von Hoffnung erhob sich aufrecht. Um acht Uhr war ich geladen. Vorher aber wollte ich mich vergewissern, ob mein Nebenbuhler erschienen war. Ich schlich also durch den Garten in's Haus und gab meinem Mädel ein Zeichen. Voll Freude rief sie mir zu, daß er noch nicht da sei. Ich athmete auf und rannte nach Hause, um mich umzuziehen.

Als ich an meinen Schrank komme, mache ich die Entdeckung, daß mein Frack nicht da ist. Ich alarmirte die Wirthin. Sie weiß auch keine Auskunft zu geben. Pöblich fällt mir ein, daß vielleicht mein Stubennachbar, ein guter Freund von mir, meinen Frack geholt haben könnte. Und richtig, so war's denn auch. Auf meinem Schreibtisch fand ich ein Paar Zeilen von ihm. Er sei zum Ball geladen, und zwar ganz plötzlich erst, und da er mich nicht dabei antraf, habe er sich schleunigst meinen Frack genommen, ich möge entschuldigen — und so weiter.

„Was nun?“ Ich war außer mir, denn es war bereits neun Uhr und ich sah im Geiste schon den biden Freier antanzen. Angstschweiß perlte auf meiner Stirn. — Endlich schleifte die Wirthin einen alten Frack, den sie in der Nachbarschaft geborgt, heran.

Aber eben, als ich in den Kermer schlüpfte, gibt es einen kleinen Krach und rrr! die Rückenmatt war ausgeplagt.

Meine Wirthin lachte laut auf. Ich aber war sprachlos vor Wuth. Das ganze Gebäude meiner künftigen Hoffnungen sank in ein Nichts zusammen, denn jetzt mußte der bide Rentier doch längst das väterliche Jawort erhalten haben. Und ich verurtheilte alles, was mich in diese entsetzliche Situation gebracht hatte.

Inzwischen war die Wirthin fleißig genäht und hatte versucht, den Schaden so gut wie möglich auszubessern. Ich fuhr zum zweitenmal in die Aermelchüpfte, diesmal aber vorsichtiger. Doch alle Vorsicht war umsonst. Kaum war ich mit meinen Armen drinnen und versuchte einen geraden Rücken zu machen, da gab es wiederum einen Krach, diesmal aber einen ordentlichen, denn der Frack war von oben bis unten auseinander geplagt, weil er mir viel zu eng war.

Jetzt war es mit meiner Geduld zu Ende. Wie ein Bessener tobte ich im Zimmer umher, so daß die gute Wirthin ernsthaft besorgt war um ihre zerbrechlichen Gegenstände.

Pöblich ertönte die Thür-glocke. Entsetzt fuhr ich zusammen. — Ich war auf das Schlimmste gefaßt.

Ein Dienstmann brachte mir ein Billet von Marielchen. „Weshalb ich denn nicht käme?“ und so weiter. Es stünde sehr gut um unsere Sache, denn der bide Rentier sei noch immer nicht erschienen. Ich möge also sofort kommen, bevor es zu spät ist.

Mein Wuth keimte wieder empor, meine Laune kam zurück, die Hoffnung gab meinem Leben neuen Inhalt.

„Frau Wirthin,“ rief ich, „schaffen Sie mir einen anderen Frack, und lassen Sie ihn einem Könige mit Gefahr Ihres Lebens stehen, aber ich muß jetzt einen Frack haben!“

Die Wirthin zuckte die Achseln und meinte, gleich bleibe nur noch das Verleih-Institut.

„Richtig!“ schrie ich. Im nächsten Augenblick sah ich in einer Dorfschke und fuhr nach dem Geschäft.

Aber es war inzwischen halb elf Uhr geworden und so fand ich das Geschäft natürlich geschlossen. Doch ich ließ nicht nach. Ich ging in die Privatwohnung des Inhabers. Auch hier war es umsonst. Die Leute waren fortgegangen und Befannten, mit denen sie Schwelgerei feierten mochten. Ich ließ mir von dem Dienstmädchen die Adresse der Bekannten nennen und fuhr nun dahin, denn jetzt hatte ich es mir vorgenommen, meinen Willen durchzuführen.

Endlich fand ich den Geschäftsinhaber. Er war bereits ein wenig angeheitert, so daß er, als ich ihm mein Malheur erzählte, drohend aufschaute. Indessen war er ein guter Mensch, deshalb stieg er sofort mit mir in den draußen wartenden Wagen und fuhr zurück nach dem Geschäft.

Inzwischen war es nahezu halb zwölf Uhr geworden. Mit Grausen sah ich auf die Uhr. Aber ich beruhigte mich doch, denn ich hatte jetzt ja einen Frack, und wenn ich mich nun recht beeilte, konnte ich vielleicht noch vor Anbruch des neuen Jahres bei meiner Angebeteten sein.

Als ich nach Hause komme, blaß und matt vor Aufregung, kommt mir die Wirthin freudestrahlend entgegen mit der Nachricht, daß mein Stubennachbar bereits vor einer halben Stunde den geliehenen Frack zurückgebracht habe, weil er ihn nicht mehr brauchte.

Ich fluche zwar wegen der Kosten, die ich mir nun umsonst gemacht habe, heimlich aber freue ich mich doch, daß ich nun mit meinem eigenen Frack gehen kann. Also schnell Toilette gemacht und dann fort zu der Angebeteten.

Zehn Minuten vor zwölf bin ich fertig. Aber, o weh! jetzt finde ich nirgend's einen Wagen. Also zu Fuß — nur schnell weiter! Leider ging das nicht so glatt, wie ich erhoffte. Kaum war ich fünfzig Schritte gegangen, als eine Horde roher Burschen mir entgegenkam und mich mit einem „Profit Neujahr!“ anstarrte. Ich will ausweichen. Umsonst. Man rempelt mich an. Ein Wort gibt das andere, und plötzlich ist mein Zylinderhut eingetrichtert, daß er mir bis über die Ohren im Kopfe steht. Nun beginne ich zu rasen. Wie ein Wilder schlage ich um mich. Aber der Gegner waren zu viele. In wenigen Minuten war ich durdgeblutet, mein Mantel und Frack zerfetzt, mein Vorhemd und meine Kravatte waren zerlegt, und ich bot ein Bild des Jammers. — Endlich kommt die Polizei. Es geht zur Waage. Ich wollte rasen vor Wuth.

Neujahr! Welch ein tausendstimmiges Gebrüll hallte durch die Luft. Ich aber hätte weinen mögen. Endlich sind die Namen festgestellt und ich kann gehen. Mit Sturmeschreien eile ich nach Hause, mich noch einmal umzukehen. Aber als ich vor der Haushür stehen, kann ich nicht hinein, denn meine Schlüssel stecken im anderen Becken. Nun klatschte ich in die Hände und schrie und machte einen Höllenpöbel, aber alles umsonst, niemand hört mich.

Nach einer qualvollen halben Stunde kommt dann endlich meine Wirthin und öffnet. Ich fliege die Treppe hinauf und stürze in mein Zimmer.

„Wo ist der andere Frack?“ schrie ich. Und die Wirthin antwortet mir, daß mein Stubennachbar noch einmal dazugewesen sei und sich jetzt den Frack wieder geholt habe, weil er schnell noch einen öffentlichen Ball besuchen wolle. Gednickt sank ich nieder. Nun war alles aus. Voll Resignation vor Wuth, schließlich aber fand ich meine Laune wieder, braute mir einige heiße Groggs und feierte mütterleienallein meinen Silvester. Dann setzte ich mich hin und schrieb meiner Holden einen ergreifenden Entschuldigungsbrief und erzählte ihr mein Abenteuer. Alsdann betneippte ich mich, bis ich — einschlief.

Als ich am Neujahrstage im Hause meiner Angebeteten meine Wistte machte, empfing man mich mit hümmlichem Gelächter. Mein entsetzliches Pech hatte sie alle riesig heiter gestimmt, so daß man für mein Ausbleiben schnell eine Entschuldigung fand. Nur ein Glück in all dem Pech war mir beschieden: mein Nebenbuhler, der bide Rentier, war auch nicht erschienen beim Silvesterfest; mein Freund hatte ihn verschleppt, ihn betrunken gemacht und war die ganze Nacht mit ihm herumgummelt, so daß er einfach unfähig war, das Fest zu besuchen.

Und das war mein Glück, denn von diesem Tage an fliegen meine Aktien bei dem so sehr gefürchteten Schwiegerpapa ganz bedeutend, daß ich ein halbes Jahr später um die Hand meiner Marie anhalten konnte.

„Das ist die Geschichte, wie ich zu meiner Frau gekommen bin.“ Damit erhob sich Herr Berger. „Und nun kommen Sie, Doktorchen, es ist bald Zeit zum großen Anstoßen, denn der Zeiger rückt auf zwölf zu. Kommen Sie hinüber zu dem jungen Volk.“

Da schlug es zwölf und da stieg es brausend zum nächtlichen Himmel empor, ein Jubeln und Schreien, ein Singen und Klängen, — und tausend geheime Wünsche wurden emporgeschickt zum Himmel, und tausend Bitten um Erfüllung.

Ein endloses „Profit Neujahr!“ hallte über die Welt.

Aus der Instruktionskammer. Leutnant: „Was würden Sie thun, wenn Sie beim Pulvermagazin Posten stehen würden, und es flöge in die Luft?“

Soldat: „Ich würde es sofort dem Wachstommandanten melden!“

Unter Discretion. Frau Huber (zu ihrer Nachbarin, die ihr eben unter strengster Discretion ein Geheimniß anvertraute): „Aber, Frau Klampfer, das Geheimniß hab ich Ihnen doch vor acht Tagen selbst unter Discretion anvertraut!“

Wie sich das Ohr lauscht.

Um sich zu überzeugen, wie unüberlässig der Gehörinn bei geschlossenen Augen ist, veranlasse man das folgende, überdies sehr belustigende Experiment:

Man lasse eine Person sich auf einen Stuhl niederlegen und die Augen schließen, am besten, sie sich mit den Händen zuhalten. Darauf nehme man zwei größere Silberstücke, so in die rechte Hand, daß Daumen und Mittelfinger sie halten, während der Zeigefinger dazwischen eingeklemmt ist. Darauf bringe man die Geldstücke langsam vor das Gesicht, über oder hinter den Kopf, in die Brustgegend, vor die Kniee des Nichtsehenden und ziehe an irgend einer beliebigen Stelle den Zeigefinger heraus, so daß die Flächen der Münzen aufeinander schlagen. Fragt man hierauf: „Wo war es?“ so wird der Geprüfte, wenn er wirklich nichts gesehen hat, regelmäßig eine ganz falsche Stelle als Ursprungsort des Geräusches angeben und noch rechts denken, wenn das Geräusch links erfolgte, oder nach dem Kopfe zeigen, während man in der Gegend seiner Ellbogen die Geldstücke klappen ließ. Um so drastischer wird das Experiment, wenn man dasselbe mit zwei Personen ausführt, die nebeneinander sitzen. Sie werden in der allerbestimmtesten Weise in der Regel auf direkt entgegengesetzte Richtungen rasen.

Es sei noch erwähnt, daß uns der Gehörinn bei verschlossenen Augen oder in tiefen Dunkel nur bezüglich der Geräusche im Stiche läßt, die in unserer Nähe verlauten, im übrigen trifft ihn kein Vorwurf.

Frauen als Advokaten.

Die Frauenrechtler in England haben eine Niederlage erlitten. England weigert sich, dem Beispiele Frankreichs, Amerikas und Hollands zu folgen und die Advokatur den Frauen als Beruf zu öffnen. Eine Miss Cave hatte vor kurzem Aufnahme in einen der Juristenverbände — die Grand Jury — als notwendigen Schritt zur Zulassung zur Advokatur verlangt, und sie war mit dem Hinweis auf ihr Geschlecht abgewiesen worden. Nunmehr hörten der Lord-Kanzler, der Lord-Overrichter und fünf Richter ihre Berufung gegen diese Entscheidung und lehten sie ab, da sie keinen Präzedenzfall zu ihren Gunsten anführen könne. Die Begründung der Entscheidung ist sehr englisch, die Entscheidung selbst aber dürfte mit der überwiegenden Ansicht der öffentlichen Meinung harmoniren.

Wilhelm der Zweite und Bismarck

Zu der phantasievollen Erzählung im Hingarten, daß Fürst Bismarck im Horn sich habe hinreissen lassen, das Tintenglas gegen den Kaiser zu erheben, schreibt die Wostische Zeitung, indem sie der Geschichte vollständig die Glaubwürdigkeit abspricht: „Wahrscheinlich ist die „Echtheit der Scene“ auf eine Verwechslung und unrichtige Auffassung zurückzuführen. Bei den Verhandlungen über die Arbeiterführer-lasse suchte Fürst Bismarck den Kaiser dazu zu überreden, daß er von der Veröffentlichung abstehe. Dabei hielt Fürst Bismarck, am Tisch vor dem Kaiser stehend, die Aktenmappe in den Händen und stieß damit in der lebhaften Unterhaltung auf das Tintenglas, so daß Tinte verpumpt wurde. Der Vorgang war durchaus harmloser Natur und ganz und gar nicht geeignet, als Verleugung der Ehrfurcht vor dem Herrscher gedeutet zu werden.“

Die verspielte Ehefrau.

In Krakau hatte, wie gemeldet wird, ein lebenslustiger Kartenspieler all sein Baargeld verspielt und zum Schluß — seine anwesende Ehefrau. Als der glückliche Gewinner aufstand, um sein Recht geltend zu machen, empfing ihn die verspielte Frau mit so fürchterlichen Drohreden, daß er sofort freiwillig auf alle Ewigenrechte verzichtete. Als dies erledigt war, wandte sich die energische „Frauenrechtlerin“ an ihren Ehemann und richtete ihn verartig zu, daß die beiden Männer sich in der Unfallstation verabschieden lassen mußten.

Neigt, den Mann zu schenken.

Wißt einen guten Mann Dir zieh'n, Sei sparfam gleich, scheu' keine Mühen, Schmeck mal den Mann das Essen nicht. Dann lässe ihn: sein best Gericht! Vor allem fiesch' die Eiferjucht, Denn Eiferjucht nur Böses jucht, Häßt Du die Wirthschaft schon und rein.

Wird aern der Mann stets bei Dir sein, Befolast Du vieler Wünsche Zahl, Dann bleib zu Haus er allemal; Du hast des Paradieses Frieden, Den Es'hards-Himmel schon hienieden.

Was klingt sonderbar?

Wenn ein Raminfeger Weiß, — ein Konditor Sauer, ein Müller Schwarz, — ein Effigfabrikant Schüh, — ein Wursler Mehl, — ein Bäcker Wurst, — ein Nachtwächter Tag und ein Student Balbau heißt.

Unter Discretion.

Frau Huber (zu ihrer Nachbarin, die ihr eben unter strengster Discretion ein Geheimniß anvertraute): „Aber, Frau Klampfer, das Geheimniß hab ich Ihnen doch vor acht Tagen selbst unter Discretion anvertraut!“